

Lohngedanken und dem des Evangeliums zur Geltung: bei den Rabbinen handelt es sich um ein Begreifen-wollen von Gottes Handeln. Nach dem Evangelium dagegen ist „Gott größer als unser Herz“ (1 Joh 3, 20).

## Die Frömmigkeit Friedrichs von Spe

Von Dr. Friedrich Zoepfl, Hochschulprofessor, Dillingen (Donau)

Als Friedrich von Spe erstmals einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde, war er eine heftig umkämpfte Persönlichkeit. Mit seiner *Cautio criminalis*, die 1631 (zu Rinteln in Westfalen) ohne Verfassernamen erschien, aber bald als sein Werk erkannt wurde, hatte Spe in ein Wespennest gestochen. Wild waren sie aufgefahren, die Nutznießer der Hexenprozesse, die Höllenfanatiker, die Traditionalisten um jeden Preis, hatten Spe aufs heftigste angegriffen und nicht viel hätte gefehlt, so hätten sie ihn aus seinem Orden hinausgedrängt, dem es höchst peinlich war, in den offenen Kampf für und wider die Hexenbrände hineingezerrt zu werden. Aber vor der unangreifbaren Wucht der Beweisführung Spes zerschellten nach und nach auch die wütendsten Angriffe der Hexenbränder, und als das Jahrhundert zur Neige ging, war Spe eine allgemein anerkannte und verehrte Persönlichkeit. Man hatte unterdessen auch erfahren, daß Spe ein seelenvoller Dichter, ein tüchtiger Professor, ein bis zur Selbstaufopferung eifriger Seelsorger, ein untadeliger Ordensmann und in allem und jedem ein Mensch von echter, lebendiger Frömmigkeit war. Während nun sein dichterisches Schaffen, sein Kampf gegen den Hexenwahn, sein Lebenslauf nach jeder Seite hin untersucht sind<sup>1</sup>, harrt seine Frömmigkeit, die doch die Seele seines ganzen Wirkens war, noch einer genaueren Umgrenzung. Sie soll im folgenden versucht werden.

Zur Erforschung der Frömmigkeit Spes stehen uns außer dem Zeugnis seines Lebens, den zeitgenössischen Mitteilungen über ihn und einigen Briefen vor allem seine drei Hauptwerke zu Gebote, die *Cautio criminalis*, das *Guldene Tugend-Buch*, die *Trutz Nachtigal*<sup>2</sup>. Die *Cautio criminalis* wird nicht lange vor 1631, dem Erscheinungsjahr, entstanden sein. 1631 vollendete Spe auch das *Guldene Tugend-Buch*. Die Lieder der *Trutz Nachtigal* mag Spe zum Teil gedichtet haben im waldumhegten Dörfllein Falkenhagen bei Korvey, wo er im Herbst 1629 zur Er-

<sup>1</sup> Die Literatur über Spe ist zusammengestellt z. B. Lexiken für Theologie und Kirche 9, 713 f; ferner bei L. Koch, Jesuiten-Lexikon, Paderborn 1934, 1676—1678.

<sup>2</sup> Die heutigen Verhältnisse machen es verständlich und entschuldbar, wenn nicht immer die ältesten oder besten Ausgaben dieser Schriften herangezogen wurden. Für die *Cautio criminalis* habe ich benutzt die Jubiläumsausgabe Augustae Vindelicorum 1731, für das *Tugend-Buch* die Ausgabe von F. Hattler, Freiburg 1887, für *Trutz Nachtigal* die Ausgabe von E. Wolff in: Deutsche National-Literatur, herausgegeben von J. Kürschner, Band 31, Stuttgart. Die „Verjüngung“ der *Trutz Nachtigal* durch K. Simrock, Heilbronn 1876, die ich ebenfalls herangezogen habe, gibt den Sinn der Dichtung vielfach nicht richtig wieder.

holung weilte. In Druck erschienen die beiden letztgenannten Werke erst 1649 bei Wilhelm Friessem in Köln. Spe stand in reifem Mannesalter (geboren 1591), als er diese Werke schrieb. Sie stellen somit die ausgereifte Entwicklungsstufe seiner Frömmigkeit dar. Eine weitere Entwicklung war schon deshalb nicht möglich, weil Spe bereits 1655 starb.

Spes Frömmigkeit gründet auf seiner Theologie. Diese aber ist, soweit die Lückenhaftigkeit der Quellenüberlieferung ein Urteil zuläßt, canisianische Katechismustheologie, so wie sie vom Tridentinum geformt und vom Jesuitenorden vertreten wurde. Das erste Wort in seiner Theologie hat der vorbehaltlose Glaube an das göttliche Offenbarungswort. Wenn Gott, erklärt Spe einmal<sup>3</sup>, sagen würde, schwarz sei weiß, so würde er (Spe) das ohne weiteres annehmen und seiner Seelen Seligkeit daran wagen.

Hüterin der Offenbarungswahrheit, zugleich religiöse Lehrerin und Erzieherin der Menschen ist ihm die Kirche, und zwar, wie mit starker Betonung hervorgehoben wird<sup>4</sup>, die allgemeine oder katholische, apostolische, römische Kirche. Sie ist die rechte Lehrmeisterin und Mutter aller Kirchen. Sie allein hat Macht und Gewalt, über Auslegung der Heiligen Schrift zu urteilen. Jeder Gläubige hat der päpstlichen Heiligkeit zu Rom als dem rechten Nachfolger des heiligen und vornehmsten Apostels Petrus, als dem Statthalter Jesu Christi wahrhaft Gehorsam zu leisten. Die in der Luft liegende Polemik gegen die Andersgläubigen, die sogenannten Ketzer, drängt sich bei Spe verhältnismäßig wenig hervor, wenn auch die eine oder andere pastorale Anweisung im Tugend-Buch<sup>5</sup> auf „die andere Seite“ gemünzt ist, so wenn Spe sein Beichtkind ermahnt, sich andachtshalber, auf katholische Weise und nicht aus ketzerischem Vorwitz, um eine Bilderbibel<sup>6</sup> zu bemühen.

In Übereinstimmung mit der Kirche betrachtet Spe die gesamte i nd i - s c h e , s i c h t b a r e Welt, so majestatisch und lockend sie auch ist, als Schein, Vergänglichkeit, Wesenlosigkeit. Er wird nicht müde, in der Trutz Nachtigal und im Tugend-Buch die Endlichkeit und Hinfälligkeit alles Irdischen, auch des Menschenlebens zu verkünden. Das Menschenleben ist ihm „ein Blümlein zart“, das am Morgen seinen Kelch öffnet und am Abend dahin welkt:

„Ei was dann will bravieren  
Ein fleischens Pflänzelein?  
Der Tod wirds bald zitieren:  
Fort, fort, dann muß es sein!“

<sup>3</sup> Tugend-Buch 55.

<sup>4</sup> z. B. Tugend-Buch 19 f 22 51.

<sup>5</sup> z. B. S. 62.

<sup>6</sup> „ein Bilderbuch, worin das ganze Leben und Leiden Christi oder andere Geschichten der Heiligen Schrift enthalten sind.“

<sup>7</sup> Trutz Nachtigal 282.

Das ganze geschöpfliche Sein erscheint ihm wie eine Kerze, die sich schnell brennend selbst verzehrt.

„So auch verzehrt sich alles gleich  
Auf dieser Welt geschwinde  
Und rinnet ab so heiß und bleich,  
Die Kerze steht im Winde<sup>8</sup>.“

Nichts besseres und Klügeres kann der Mensch daher tun, als sich vom Irdischen lösen.

„Laß ab, laß ab, es ist nur Dunst,  
Laß ab, darnach zu trachten<sup>9</sup>.“

Nichts Besseres, Weiseres und Beglückenderes gibt es aber für den Menschen, als sich heimisch zu machen im Reich des Geistigen, das allein Dauer, Wert und Wesenhaftigkeit besitzt. Ist es doch das Reich Gottes, auf das alles irdische Sein, vor allem das menschliche, hingeordnet ist. Allerdings an ein Aufgehen des geschöpflichen Seins im göttlichen denkt Spe nicht. Die eine oder andere Äußerung klingt zwar etwas eckehartisch; so wenn er in einem Kommuniongebet<sup>10</sup> seufzt: „Wann wird es einmal geschehen, daß ich gleich wie ein ins Meer fallendes Tröpflein Wasser ganz mit dem Meer vereinigt und ein Wesen mit ihm werde, ebenso in dem göttlichen Abgrund der Liebe versenkt würde, daß ich gleichsam ein Wesen mit dir, o Gott, sei und von dir in Ewigkeit nicht mehr geschieden werden könne.“ Spe denkt aber hier sicher nicht an eine Wesensvereinigung des Menschlichen mit dem Göttlichen, sondern an eine denkbar innige, damit unlösliche seelische Verbindung des Menschen mit Gott.

Gott ist ihm ganz im Sinne der kirchlichen Theologie der Dreifaltige. Das Dreifaltigkeitsgeheimnis scheint ihn wie alles Wunderbare mächtig angezogen zu haben, was bei einem Barockmenschen nicht überrascht. In einem „gar hohen Lobgesang<sup>11</sup>“, der seiner Beherrschung der formal-dichterischen Mittel alle Ehre macht, sucht Spe dem Dreifaltigkeitsmysterium auch verstandesmäßig, mit Hilfe von Gleichnissen und Allegorien nahezukommen. Gott Vater ist ihm der Konzipist, der Sohn der oder das Konzept.

„Wes Wesens nun der Konzipist,  
So selb sich konzipieret,  
Der schön Konzept auch selber ist,  
Unendlich gleich formieret.“

Der Heilige Geist aber ist „der Herzenwind, von beiden gleich gewendet“.

„Ist beider Geist und Seufzer lind,  
Aha (= Hauch), so nie verschwindet,

<sup>8</sup> Tugend-Buch 165.

<sup>9</sup> Ebda. 165.

<sup>10</sup> Tugend-Buch 534.

<sup>11</sup> Trutz Nachtigal, 334—351.

Ist beider unzertrenntes Band,  
So niemals sich entbindet,  
Ist beider Glut und Herzensbrand,  
Ohn Maß und Ziel gezindet<sup>12</sup>.

Doch scheinen sich die Gedanken Spes — theologisch gesehen — weniger in den Sphären des rein Geistigen, Weiselosen, ausgesprochen Metaphysischen bewegt zu haben. Im Mittelpunkt seines theologischen Denkens, soweit es uns überliefert ist, steht die Offenbarung Gottes in Jesus Christus, dem „vermenschten Gott“. Und hier, im Erdenleben Christi, ist ihm theologisch von beherrschender Bedeutung das Leiden und der Tod Jesu. Das Kreuz hat die Welt von Sünde und Fluch befreit und den Himmel erneut aufgetan. Zum Kreuzesopfer aber hat den Gottessohn die Liebe zu den Menschen gedrängt. In dem motivisch reizvollen „traurigen Gespräch, so Christus an dem Kreuze führt“<sup>13</sup>, macht der Gekreuzigte nacheinander die Nägel, den Hammer, den Zimmermann, der den Hammer geführt, die jüdische Obrigkeit, die Mutter, den Erzengel Gabriel und schließlich den himmlischen Vater verantwortlich für die Peinen, denen er ausgeliefert sei. Der Vater weist den Vorwurf zurück und erinnert den Sohn daran, daß er (der Sohn) ja selbst zu den Menschen hat niedersteigen wollen.

„Ich von Herzen ohne Schmerzen  
Riefe: laß die Menschen stahn.  
Du von Herzen ohne Scherzen  
Riefest: will zum Menschen gahn.  
Du, von Liebe gar verbendet,  
Wolltest bei den Menschen sein;  
Schau, nun eben ist vollendet,  
Was ich oft gewendet ein<sup>14</sup>.“

Seinen Menschen und seiner Liebe habe es Christus zuzuschreiben, wenn er nun am Kreuze hänge.

Zu den Menschen abér, die Christus ans Kreuz gebracht haben, rechnet Spe, in Übereinstimmung mit der Dogmatik, nicht nur das jüdische Volk und die vorausgehenden Geschlechter seit dem ersten Sündenfall, sondern auch die kommende Menschheit, die Sünder aller Zeiten.

„Wir auch haben ihn gekrönet,  
Wir die Dörn gepresset ein,  
Wir auch haben ihn verhöhnet,  
Ihm gesponnen alle Pein<sup>15</sup>.“

Wir und die Menschen der Zukunft genießen aber auch die Früchte des Kreuztodes als da sind: Entschürnung, Kraft im Kampf wider das Böse, Lust

<sup>12</sup> Ebda. 350.

<sup>13</sup> Trutz Nachtigal 407—420. Das Motiv scheint auf Georg Muntzius, O. Pr., zurückzugehen. Vgl. Tugend-Buch 407—412.

<sup>14</sup> Trutz Nachtigal 418.

<sup>15</sup> Ebda. 406.

zum Guten, Stärke in Widerwärtigkeiten, Friede, Freiheit, Fröhlichkeit.

„Im Kreuz allein, mag sagen,  
Ist Freud und Fröhlichkeit.  
Wers will mit Jesu tragen,  
Find endlich Süßigkeit.“

Die Verehrung des Kreuzes, die Andacht zu den sieben Blutvergießungen Christi, die zur Sühnung der sieben Hauptbüden dienen<sup>16</sup>, und zu den Wunden Christi (Nägelwunden, Herzwunde, Kopfwunden<sup>17</sup>) sind der Widerhall dieser theologischen Einstellung.

Mit besonderem Nachdruck — und das jedenfalls im Hinblick auf die reformatorische Ablehnung — hebt Spe Wert und Bedeutung des Kreuzopfers in Permanenz, des Meßopfers, hervor<sup>18</sup>. Es ist ihm „das unaussprechliche, unbegreifliche, heilige Opfer des hochwürdigen Nachtmahls, das Opfer des wahren, lebendigen Leibes und Blutes unseres Heilands Jesu Christi“, das Opfer über alle Opfer, der Gottesdienst über alle Gottesdienste, „die eigentliche, wahrhafte, unfehlbare Weise, Gott dem Allmächtigen unendliches Lob und unendliche Freude zu wirken“. Da das Meßopfer ein so hervorragend gutes Werk, ja das gute Werk schlechthin ist, sollte nicht nur der Priester täglich mit höchstem Eifer das Meßopfer darbringen, auch der Laie sollte ihm Tag für Tag beiwohnen, sollte Messen lesen lassen, Meßopfer für die Zukunft stiften, armen Priestern Unterhalt verschaffen, andere zur Teilnahme am Meßopfer aneifern, bei der Messe dienen, das nötige Altargerät beschaffen, sich täglich in alle Opfer, die auf der ganzen Welt gelesen werden — es mögen deren „wenigstens über etliche hundertmal tausend sein“ — empfehlen. Auf solche und ähnliche Weise werden auch die Laien „dem allgemeinen Erachten nach sowohl vor Gott als vor den Menschen für Mitwirker dieses Opfers gehalten, besonders weil nach der unendlichen Liebe und Güte Gottes wohl nicht gläublich scheint, daß er mehr geneigt sein sollte, uns die fremden bösen Werke zu Schuld und Schaden als die fremden guten Werke zum Besten anzurechnen“. Die Gläubigen zur rechten, gewinnbringenden Anhörung der heiligen Messe anzuleiten, läßt sich Spe daher selbst eifrig angelegen sein.

Eindringlich sucht er auch Wesen, Bedeutung, Wirkungskraft des Altarssakramentes zu verdeutlichen<sup>19</sup>. Das heilige hochwürdige Sakrament ist ihm eine Sonne, die aller Menschen Herzen mit dem Licht

<sup>16</sup> Tugend-Buch 237.

<sup>17</sup> Trutz Nachtigal 432—437. In seinem Gedicht auf die „schöne österliche Sommerzeit und die Urstend Christi“ (Trutz Nachtigal 461—465) findet sich der Gedanke, daß die Wunden Christi am Himmel als Sterne glänzen:

„Seine groß und kleine Wunden  
Er (= Christus der Auferstandene) in Himmel setzt ein;  
Sie da werfen Glanz hinunden,  
Leuchten mit ganz rotem Schein.“

<sup>18</sup> Tugend-Buch 472—506.

<sup>19</sup> Ebda. 532—536.

der Gnade bescheint, ein Feuer, das alle andächtigen Seelen der ganzen Welt entzündet, ein Brunnquell, der alle Dürstenden tränkt<sup>20</sup>, ein Meer aller Süßigkeit und Wollust, ein erwünschter, liebreicher Regen, der die ganze Erde erquickt, ein Schatz, der an Wert alles Edelgestein übersteigt. Im Geiste des Lauda, Sion umschreibt und deutet er in einem Fronleichnamshymnus<sup>21</sup> das Wunderwesen der Eucharistie, in der erscheinbar unversöhnliche Gegensätze in einzigartiger Weise ausgeglichen sieht:

„Der lebend Leichnam unzertrennt  
Zugleich im Himmel droben,  
Zugleich an aller Ort und End,  
Wo jenes Brot erhoben.  
In vielmal tausend Kirchen dann,  
Auf mehr und mehr Altären,  
An so viel Ort und Stellen man  
Von Christi Leib mag zehren.“

Daß die Ketzer das katholische Altarsmysterium verhöhnen, ist für den Gläubigen nur ein Anlaß, „Heiltum und Monstranz mit manchem schönen Blumenkranz nach alter Andacht (zu) krönen“.

Was den Menschen von Gott, der ihn mit unendlicher Liebe umhegt, scheidet, ist die Sünde. Spe ist aufs tiefste überzeugt von der Abscheulichkeit der Sünde und des Sünders. Vor Gottes sonnenreinem Auge ist der Mensch „gleich einem jener unreinen Tiere, die sich im Kote wälzen, und gleich einer giftigen Kröte, welche an unheimlichem, ekelhaftem Orte zu verweilen liebt“<sup>22</sup>. Wollte Gott „mit Augen“, d.h. mit dem Blick des Allsehenden die Sünder anschauen,

„Wurd gar für uns nit taugen,  
Nie könnten wir bestehn<sup>23</sup>.“

Allein keine Sündhaftigkeit ist so groß und so entsetzlich, daß ihr nicht Gottes Barmherzigkeit überlegen wäre. Die packenden Bußgesänge eines zerknirschten Herzens, die Spe der Trutz Nachtigal einverleibt hat<sup>24</sup>, klingen daher aus in die trostvolle Verheißung und Aufmunterung an die Sünder: „Ach nie, wollt nie verzagen“. Gott sucht ja geradezu den Sünder. „Gott will sich zu dir kehren“ beginnt jenes unvergängliche Bußlied Spes, das wir heute noch in unseren Kirchen, wenn auch in neuzeitlicher Umformung singen<sup>25</sup>. Gott steht vor der Festung deines Herzens<sup>26</sup> und fordert sie auf, sich zu ergeben:

<sup>20</sup> Schließt es doch in sich Christus den Gekreuzigten, aus dessen fünf Wunden uns Gnaden fließen.

<sup>21</sup> Trutz Nachtigal 466—470.

<sup>22</sup> Tugend-Buch 525.

<sup>23</sup> Trutz Nachtigal 284.

<sup>24</sup> Ebda. 285—294.

<sup>25</sup> „Wohlauf, wohlauf, du schönes Blut“ = Tu auf, tu auf, o Menschenherz; Trutz Nachtigal 278 f.

<sup>26</sup> Von Teresa von Avila stammt eine mystische Schrift, betitelt: Die Seelenburg (Moradas).

„Es sei nun gleich früh oder spät,  
Die Festung mußt du raumen.“

Gelegenheit zur Abkehr von der Sünde und zur Hinwendung zu Gott hat der Mensch nur in dieser Zeitlichkeit.

„Wer unbereit von innen scheid,  
Ist ewiglich verloren“.

Wohl aus der Zeitstimmung heraus ist es zu verstehen, wenn Spe betont, daß nicht Akte des Glaubens und der Hoffnung, d. h. des Vertrauens auf Gottes Barmherzigkeit der Rechtfertigung des Sünder den Weg bereiten, sondern die Gesinnung wahrer und echter Liebe zu Gott. Flammt in einem Sünder mit Hilfe der göttlichen Gnade die Liebe zu Gott auf, liebt er Gott wahrhaft als das höchste und beste aller Güter, dann sind ihm augenblicks alle Sünden vergeben, und zwar ohne Beichte, die allerdings nachgeholt werden muß<sup>27</sup>. Gerade wegen der Betonung der Liebe im Rechtfertigungsablauf hat Leibniz das Guldene Tugend-Buch so hoch geschätzt und es den solidesten und rührendsten Andachtsbüchern beigegeben<sup>28</sup>. Die Rechtfertigung selbst ist ihm ein Werk des Heiligen Geistes. Darum fleht er in seinem Hymnus auf die heiligste Dreifaltigkeit den Heiligen Geist an:

„O süßer Wind, o süßer Blast,  
Von beiden (= Vater und Sohn) hergeblasen,  
Erleichte meinen Sündenlast,  
Heil meine Wund und Mason!  
Ach, mache mich der Sünden los,  
Der Bürden unerträglich,  
Blas auf die Ketten, Band und Schloß  
Mit Seufzen unaussprechlich“<sup>29</sup>.

Der Mensch bedarf aber der göttlichen Gnadenhilfe, wenn er die Sünde meiden will. Nicht einmal der geringsten Versuchung vermöchte er ohne Gnadenhilfe zu widerstehen<sup>30</sup>. Mit dem Beistand der Gnade aber muß ihm alles gelingen.

„Drum will ich, o mein Gott, mit dir  
Auch über Mauern springen“<sup>31</sup>.

Spe hatte eine gründliche philosophische und theologische Schulung durchgemacht. Der Schule ledig, war er Jahre hindurch Professor der Philosophie und der Moraltheologie an verschiedenen Ordenshochschulen gewesen. Er beherrschte somit verständesmäßig die zeitgenössische Theologie, wie man es wohl nicht besser verlangen konnte. Sein Ordens-

<sup>27</sup> Tugend-Buch 6 f.

<sup>28</sup> Vgl. B. Dühr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge 2, 2, Freiburg i. Br. 1913, 756.

<sup>29</sup> Trutz Nachtigal 350.

<sup>30</sup> Tugend-Buch 138.

<sup>31</sup> Ebda. 142.

genosse Hermann Busenbaum schätzte die wissenschaftliche Befähigung Friedrich Spes so hoch, daß er eine von diesem verfaßte Summa casnum<sup>32</sup> für seine berühmte *Medulla theologiae moralis* ausgiebig verwertete<sup>33</sup>. Der gedankliche Unterbau und das streng systematische Gerüst sind denn auch in Spes Frömmigkeit unverkenbar. Streng verstandesmäßig werden im Tugend-Buch die katholischen Grundwahrheiten und Grundforderungen dargelegt, so etwa der unbegrenzte Wert des Messopfers, das göttliche Recht auf immerwährenden Lobpreis, die Unvertilgbarkeit guter Eindrücke, die die Menschenseele aufgenommen hat, der hohen Gedanken, die der Geist einmal gefaßt hat<sup>34</sup>. Auch in Spes Dichten ringt, wie uns der bereits erwähnte trinitarische und eucharistische Hymnus zeigt, die rationale Theologie mit der Macht des Gefühls und dem Wohlklang des Wortes. In seiner Aszetik weist Spe ebenfalls dem Nachdenken, der Betrachtung, der Erwägung, also dem Verstand, einen breiten Raum zu.

Gleichwohl ist seine Frömmigkeit nicht vom Kopf bestimmt und beherrscht, sondern vom Gefühl, vom Herzen. Sie ist vorwiegend „pietas“ im Sinne des 17./18. Jahrhunderts, *Herzensfrömmigkeit*. Spe war eben eine Dichternatur, ausgestattet mit einem Herzen, das allen Eindrücken offen und reichster Empfindungen fähig war, mit einer Phantasie, die hohe Flüge zu nehmen vermochte, mit einer Sprache, die bildhaft gestaltete und wie von selbst zu Reim und Rhythmus drängte, dazu Sproß der heiterbeschwingten rheinischen Erde und vor allem Kind eines Zeitalters, das stark aus dem Gefühl lebte, das gefällige Wort, die große Geste, das Pathos, den Feierklang liebte, ein Barockmensch. Was sein Auge sah, sein Ohr hörte, sein Gehirn aufnahm, das blieb nicht im Bereich des Verstandes haften, das drängte zum Herzen, das fand Eingang in die tiefen Schäfte des Seelengrundes und setzte sich dort in Gefühlswerte um. Seine Theologie wurde somit zwangsläufig zur Frömmigkeit, zur Herzens- und Gefühlsfrömmigkeit. Aller Gefühle und aller Töne ist seine Frömmigkeit fähig, angefangen von Schmerz, Trauer, Mitgefühl über Sehnsucht, Dank, Liebe, Freude, Jubel bis hin an die Grenzen der Ekstatik. Selten zwar überschreitet seine Frömmigkeit die Schranken der Gefühlsbeherrschtheit. Immerhin fehlt es nicht ganz an Äußerungen, die ekstatisch anmuten oder die doch um Ekstatik wissen. So wenn

<sup>32</sup> Anscheinend nicht erhalten.

<sup>33</sup> Vgl. D u h r 2, 2, 390.

<sup>34</sup> Alles, was von uns selbst zum Lobe Gottes gesagt und gesungen wird oder was wir von anderen in guter Meinung aufnehmen, bleibt in unserer Seele haftend. Die Seele wird damit eine ständige Ehrenhalle Gottes, ein unaufhörlich klingendes Te Deum. Unter diesem Gesichtspunkt erhält die Pracht des katholischen Gottesdienstes in Spes Augen eine besondere Bedeutung. Wer an einem solchen Gottesdienst, bei dem alle Instrumente zum Lobe Gottes ertönen, Lichter ohne Zahl flackern, prunkvolle Ornate Gott zur Ehre funkeln, mit aufgeschlossener Seele teilnimmt, der wird damit, wenn nicht eine Todsünde die ganze Herrlichkeit vernichtet, zum immerwährenden Träger hohen göttlichen Lobes; vgl. Tugend-Buch 449 f 455 f 461–472.

\* Spe<sup>35</sup> zum Gekreuzigten betet: „Ist es möglich und kann es helfen, so beschwöre ich dich durch deine eigene Liebe; die dich ans Kreuz geschlagen hat, verwunde, durchstich, durchschieße mein hartes Herz mit deiner süßen Liebe, so stark und kräftig, daß ich von diesem Augenblick an vor lauter liebenden Begierden nicht zu bleiben wisse, sondern ganz und gar ohnmächtig niedersinke und wie ein Rauch in die Luft vergehe und verschwinde.“ Wer denkt hier nicht an Teresa von Avila?

Gott, das Gottesreich ist bei ihm Leidenschaft, ist die große Leidenschaft seines Herzens. Es kommt aus eigenem Herzen, wenn er den Hirten Damon in einem Schäferlied klagen läßt:

„Nach dir (= Gott) ist meinem Herzen weh,  
Ob Sonn und Sternen scheinen<sup>36</sup>.“

Gott allein, den „schönen Gott“, sucht und besingt das Vöglein Trutz Nachtigal, d. i. sein Lied. Alles andere, Geld, Pomp und Pracht auf Erden ist ihm Spott<sup>37</sup>. Schon der Gedanke an Gott bringt „all sein Gemüt und sein Geblüt“ in freudige Wallung<sup>38</sup>. Das Herz aber strömt ihm über vor Dank und Freude und Jubel, wenn er in die Welt hineinblickt, die mit ihren tausend und abertausend Wundern ein einziges, erschütternd gewaltiges Zeugnis für die Allmacht, Güte und Größe des Schöpfer ist.

„O Schönheit der Naturen,  
O Wunderlieblichkeit,  
O Zahl der Kreaturen,  
Wie streckest dich so weit!  
Und wer dann wollt nit merken  
Des Schöpfers Herrlichkeit  
Und ihn in seinen Werken  
Erspüren jeder Zeit?  
O Mensch, ermeß im Herzen dein,  
Wie wunder muß der Schöpfer sein<sup>39</sup>!“

Im Lied der Vögel, im Rauschen der Bäume, im Murmeln der Bäche vernimmt Spe das große Dank- und Loblied der Geschöpfe auf den Schöpfer<sup>40</sup>. Da kann er selbst nicht zurückbleiben, da reißt's ihn hin, in das Halleluja mit einzustimmen:

„O Gott, ich sing von Herzen mein,  
Gelobet muß der Schöpfer sein<sup>41</sup>.“

Loblied um Loblied entströmt seiner sanften Harfe. Mond und Sonne und Sterne ruft er auf, sich am Lob Gottes zu beteiligen. Gott zu loben immerdar erscheint ihm als seine und als eines jeden Menschen religiöse

<sup>35</sup> Tugend-Buch 536.

<sup>36</sup> Trutz Nachtigal 366.

<sup>37</sup> Ebda. 230.

<sup>38</sup> Ebda. 251.

<sup>39</sup> Ebda. 309.

<sup>40</sup> Ebda. 301—304.

<sup>41</sup> Ebda. 310.

Hauptpflicht. Im Tugendbuch<sup>42</sup> gibt er eingehende Anweisungen, wie der Mensch auch während der Arbeit und des Schlafes Gott loben könne. Er brauche nur die Meinung zu machen, jeder Pulsschlag des Herzens solle „Heilig, heilig, heilig“ bedeuten. Die Gesamtzahl der Pulsschläge belaufe sich innerhalb 24 Stunden auf 50 000 bis 80 000. Wäre es nicht schade, „daß so viele tausend Schläge so müßig und ohne geistlichen Nutzen hingehen sollten“<sup>43</sup>? Um sich selbst öfters an diese Übung zu erinnern und die Meinung, Gott zu loben, zu erneuern, rät Spe seinem Beichtkind an, öfters „nach Art der Geistlichen“, wie es auch St. Ignatius den Seinen vorgeschrieben habe, die Hände vorn auf der Brust übereinander zu legen, wobei man mit dem Daumen der rechten Hand den Puls des linken Armes fühlen könne, oder überhaupt sich in müßigen Augenblicken den Puls zu fühlen. Man könne auch dem Ticken der Uhr ein „Heilig, heilig“ unterlegen und sich dieser Meinung jederzeit erinnern, wenn man eine Uhr ticken höre. Am liebsten würde Spe in Sonne und Sterne den Namen Gottes gemalt sehen, auf daß die Menschen auf dem weiten Erdenrund ohne Unterlaß an Gott erinnert und zu seinem Lob angeeifert würden<sup>44</sup>.

Ganz Gefühl ist Spes Christusfrömmigkeit. Alte mystische Überlieferung aufnehmend, betrachtet und schildert er das Verhältnis Christi zur Seele unter dem Bild der Brautschafft oder Gemahlschaft. Das Bild wird mit ungemein weichen, wohligen, beinahe süßlichen und sinnlichen Farben ausgemalt. In immer neuen Wendungen singt das Gespons<sup>45</sup> von den Peinen der Sehnsucht nach ihrem Bräutigam, von den Wonnen der Liebe, von der Schönheit und Süßigkeit des Geliebten, vom Mitgefühl mit dem leidenden Freund. Magdalena, die in sehnder Liebe den toten Meister sucht und ihn im Frühlingsgarten lebend findet, wird zum „Spiegel der Liebe“<sup>46</sup>, zum Muster und Vorbild der den Heiland sehnend umfangenden Seele. Das geistliche Liebeslied des Mittelalters wacht mit Spe erneut auf und die neue geistliche Liebeslyrik steht hinter der alten nicht zurück<sup>47</sup>. Allerdings will uns nicht alles an diesen geistlichen Liebesliedern Spes gefallen. Vielfach bleibt Spe im Bilde stecken und läßt so den Eindruck zurück, als habe sich die Seele nicht ganz in den Bereich des Unsinnglichen, Reingeistigen erhoben. Manches ist überschwänglich, schwärmerisch, schal, beinahe geschmacklos. So wenn das Gespons singt:

„O Arm und Hände Jesu weiß,  
Ihr Schwesterlein der Schwanen,  
Umbfasset mich nit lind noch leis,

<sup>42</sup> S. 421—472.

<sup>43</sup> S. 426.

<sup>44</sup> Tugend-Buch 282 f.

<sup>45</sup> Spe gebraucht die Form die Gespons.

<sup>46</sup> Trutz Nachtigal 265—278.

<sup>47</sup> z. B. Tugend-Buch 212.

Darf euch der Griff ermahnen.  
 Stark heftet mich an seine Brust  
 Und satt mich lasset weinen.  
 Ich ihn erweich ist mir bewußt,  
 Und wär das Herz von Steinen<sup>48</sup>.“

Oder wenn das Gespons seinen Bräutigam auf dem Kreuzweg findet und von ihm in seine Arme geschlossen wird:

„Er leinet mich in Armen,  
 Mich hälset ohn Verdruß  
 Und freundlich thät erwarmen  
 Mit manch und manchem Kuß.  
 Die Bäcklein er mir klebet  
 Auf meine Wangen beid,  
 Mich gütlich legt und hebet  
 An seine purpur Seit<sup>49</sup>.“

In der Dichtung kann man solchen Gefühlsüberschwang, solches Verweilen im Bezirk des Wohligen noch hinnehmen. Bedenklicher wird es, wenn diese erotisierende Stimmung in den religiösen Alltag und in die pastorale Betreuung eindringt, wenn Gebete gesprochen und empfohlen werden wie: „O meiner Seelen Bräutigam, du Feuer meines Herzens, du Flamme meiner Seele, du Brand meiner Kräfte, mache doch meine Begierde nach dir noch immer größer; laß es (?) doch jeden Augenblick noch immer, immer wachsen, bis ich endlich die Größe des Verlangens nicht mehr ertragen könne, sondern kraftlos niederfalle“<sup>50</sup>. Oder wenn Spe empfehlend auf den sonderbaren Wunsch einer christusminnenden Seele hinweist, der himmlische Bräutigam möchte doch in ihr eisernes Herz ein wenig von seiner Liebe einschließen, sie anzünden und auf diese Weise bewirken, daß das Herz in tausend Stücke zerspringe, ähnlich wie eine kleine Menge Schießpulver, im Innern des Erdballes angebracht, diesen, auch wenn er von Eisen wäre, in Stücke zerreißen würde. „Nun siehe doch, o Herr, ob es dir rühmlich ist, daß das Schießpulver stärker ist als deine Liebe<sup>51</sup>!“

Mit den gleichen Inbrunst und Gefühlsseligkeit kniet Spe vor der Krippe, vor dem „gülden schönen Kind“, das er nicht genug herzen und küssen kann.

„So frisch die saugend Lämmerlein  
 Noch nie zu Brüsten sprangen,  
 Als liefen frisch die Lefzen mein  
 Zur Weid auf seinen Wangen<sup>52</sup>.“

<sup>48</sup> Trutz Nachtigal 233.

<sup>49</sup> Ebda. 264.

<sup>50</sup> Tugendbuch 188. Auch die meisten anderen der „Liebessprüche oder goldenen Pfeile der Liebe aus einem andächtigen Herzen wie aus einem Pfeilköcher genommen“ (S. 187—193) sind von dieser Inbrunst durchglüht.

<sup>51</sup> Tugend-Buch 205.

<sup>52</sup> Trutz Nachtigal 371.

Allerdings verdanken wir dieser schwärmerischen Christkindliebe auch so reizvolle Schöpfungen wie das „kurze poetisch Christgesang von Ochs und Eselein bei der Krippen“, in dem der Wind angefleht wird, nicht gar so scharf um den Stall von Bethlehem zu sausen und Joseph gebeten wird, das Futter für Ochs und Esel mit Rosen zu mischen, damit die beiden Tiere mit süßem Rosenwind das nackte Kindlein wärmen können<sup>53</sup>.

In tiefstem Mitempfinden folgt Spe auch dem „evangelisch guten Hirten“, der das verlorene Schäflein sucht<sup>54</sup>, wie ja seine gesamte Posie einen kräftigen Einschlag von Schäfertum und Lämmelei (Eichendorff) hat.

Den Mittelpunkt seiner Christus-Frömmigkeit bildet aber doch der gemarterte und gekreuzigte Heiland, dessen äußere und innere Leiden Spe selbst aufs tiefste verwunden, zu heißestem Mitleiden und ewigem Dank erwecken. In Liedern, die zu den echtesten und ergreifendsten Schöpfungen geistlicher Dichtung gehören, hat Spe sein Mitleid mit dem Erlöser ausgeströmt. Man denke nur an den „Trauergesang von der Not Christi am Ölberg in dem Garten“<sup>55</sup> oder an den „Gesang einer christlichen Seel von dem Kreuz und Wunden Christi“<sup>56</sup>. Freilich fehlt es auch hier nicht an jenem seufzerlichen Überschwang, den wir uns nicht in jedermann's Frömmigkeit wünschen. Bezeichnend hiefür sind die im Tugend-Buch<sup>57</sup> als Kommunionandacht empfohlenen Gebete zu dem Haupt, den Haaren, dem Angesicht, den Augen, den Wangen, dem Mund, dem Hals usw. des Gekreuzigten. Die Betrachtung der einst so wonnevollen, demantstrahlenden Augen des Gekreuzigten klingt aus in den Seufzer — das Seufzen ist überhaupt ein wesentlicher Bestandteil der Frömmigkeit Spes<sup>58</sup> —: „Ach weinet doch, weinet bitterlich, ihr meine Augen, mein Haupt zerfließe, mein Herz zerschmelze, ja mein ganzes Leben zerrinne in Tränen. Weinet, seufzet und klaget doch mit mir, alle Kreaturen, du bleicher Mond, du purpurne Sonne, du mannigfaltiges Gestirn des Himmels, löschet aus eure schönen Lichter und verändert euch in lauter Wasserbrunnen, damit ihr immer reichlich fließen möget<sup>59</sup>.“ Aher durch solchen Gefülsüberschwang werden doch die echten Herztöne nicht verdeckt.

<sup>53</sup> Ebda. 376 f.

<sup>54</sup> Ebda. 384—388.

<sup>55</sup> „Bei stiller Nacht zur ersten Wacht.“ Trutz Nachtigal 386—388.

<sup>56</sup> „Manche Stunden Jesu Wunden.“ Trutz Nachtigal 432—437.

<sup>57</sup> S. 536—543.

<sup>58</sup> Als Tugendübung wird das Seufzen empfohlen Tugend-Buch 186 207.

<sup>59</sup> In der „Ecloga oder Hirtengesang vom Blutschweiß Christi in dem Garten, darin der Mon als ein Sternenhirt poetisch eingeführet wird“ (Trutz Nachtigal 389—393) läßt Spe die Milchstraße aus den Tränen der Sterne über die Not Christi im Öl Garten entstehen.

„Auch die Sterne weinen kamen,  
Flözten ab (= spülten fort) all ihren Schein;  
Schein und Tränen flossen saman

Gefühlsbetont und gemeinbarock ist auch das Übervolle, Preziöse, Bilderreiche des religiösen Ausdrucks, das Spiel mit Gegensätzen, die Lust, Beziehungen zwischen Innen- und Außenwelt zu suchen, Worten und Erscheinungen einen tieferen Sinn beizulegen, die Symbolfreudigkeit und Allegoristik<sup>60</sup>. Das „Hirtengespräch über das Kreuz und die Auferstehung Christi“<sup>61</sup> ist ganz auf die Symbolisierung von Naturvorgängen gestellt. Nicht immer hat Spe in seiner religiösen Allegoristik eine glückliche Hand, so wenn er in einem Hirtengesang auf den Hirten Daphnis (=Christus) den Hirten Damon erzählen lässt, er habe sich unlängst auf einer Reise nach einem Weinhaus umgesehen.

„Mich zur Herberg that man weisen,  
Hieß zum roten Lämmerlein.  
Auf dem Schilde stund gemolet  
Daphnis (= Christus) in der Kelter sein.  
Jeder dort zu trinken holet,  
O was rot und guten Wein<sup>62</sup>.“

Oder wenn er den Menschen mit einer Uhr vergleicht, die am Herzen. Jesu hängt und Jesu Löb schlagen soll<sup>63</sup>. Oder wenn den Herzschlägen eine mit jedem Tag wechselnde religiöse Aufgabe zugewiesen wird, am Sonntag zu Gottes Ehre zu tanzen und zu springen, am Montag wie der Tremulant in der Orgel zu sein, am Dienstag eine immerwährend schlagende Orgel im himmlisch-irdischen Loborchester zu übernehmen, am Mittwoch die Seufzer der Armen Seelen darzustellen u. ä.<sup>64</sup>. Immerhin sind andere barocke Dichter, Prediger, Erbauungsschriftsteller noch kecker mit Wort und Gleichnis umgegangen als unser Spe. Im allgemeinen bleibt er doch in den Bahnen des auch für eine kühlere Zeit Erträglichen.

Friedrich Spe war sich im übrigen vollauf bewußt, daß sich die Frömmigkeit nicht in Schalmeienklängen und schmachtenden Gefühlen, nicht in Jubelhymnen und Mitleidsseufzern erschöpfen dürfe, sondern daß sie Tat sein müsse, Erfüllung des göttlichen Willens, Mitarbeit am Schöpfungs- und Erlösungswerk, Dienst am Reiche Gottes. So mischt sich dem Moll-Klang seiner Frömmigkeit ein gesunder, kräftig-vernehmbarer Dur-Ton bei, der wiederum durchaus barock ist. So gerne der Barockmensch,

---

Recht zum blauen Feld (= Firmament) hinein,  
Machten eine weiße Gassen,  
So noch heut man'spiüren mag:  
Dann der Milchweg hinterlassen  
Ist wohl halb von solcher Bach.“

Diese Deutung der Milchstraße scheint Spes eigene Erfindung zu sein. Bei H. Bächtold-Stäubli Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 6, 367 bis 394 ist Spes Deutung nicht vermerkt.

<sup>60</sup> Die gleiche Erscheinung, die wir im Spanischen als Gongorismus, im Italienischen als Marinismus, im Englischen als Euphuismus, im Französischen als Présidentismus kennen.

<sup>61</sup> Trutz Nachtigal 453—461.

<sup>62</sup> Ebda. 447.

<sup>63</sup> Tugend-Buch 412—417.

<sup>64</sup> Ebda. 438—441.

auch der fromme, in Gefühlen schwelgt, über Nacht schüttelt er seine Empfindsamkeit ab, reckt sich auf, legt die Hand an ein stolzes Werk und ruht nicht, bis er alle Hindernisse bezwungen hat und das Werk vollendet steht. Ans Höchste wagt er sich. Heroismus auf Schlachtfeldern, in Missionsgebieten, Seuchenlazaretten, im Ringen um die Krone des unvergänglichen Lebens ist im Barockzeitalter nicht weniger häufig anzutreffen als Geniesse und Selbstsucht. Auch Spe war einer von den großen Tatkenschen des Barockzeitalters. Wohin immer er von seinen Oberen berufen wurde, hat er seinen Mann gestellt, in Schule und Seelsorge und Nächstenhilfe. Wär's nach seinem Willen gegangen, so wäre er als Missionär nach Ostindien gewandert wie sein großer Ordensbruder Franziskus Xaverius, dessen Heldensinn er in einer prachtvoll dahinrauschenden Ballade verherrlicht<sup>65</sup>. Aber er hat auch zu Hause bewiesen, daß das Gesetz selbstloser, opferbereiter Tat in ihm lebendig war. Als im Trier zwischen Franzosen und Kaiserlichen nächtliche Straßenkämpfe entbrannten, war er mitten unter ihnen und half ohne Rücksicht auf sich selbst den Verwundeten und Sterbenden. Als es dann galt, die gefangenen Feinde — es waren auch die Feinde seines Ordens — in ihre Heimat zu entlassen, da erbettelte er für sie von Haus zu Haus Kleidung und Geld. Und nachdem die Pest in Trier eingekehrt war, eilte er von Krankenlager zu Krankenlager, bis er selbst von der tödlichen Krankheit ergripen wurde und in der Blüte seiner Kraft dahinsank. Eine seiner mutigsten Taten aber bleibt der Kampf gegen die Hexenprozesse, durch die bisher Tausende von Unschuldigen dem Feuertod überliefert worden waren und unsägliches Leid in die Familien eingekehrt war. So wird es uns nicht überraschen, auch in der Frömmigkeitsäußerung Spes einen herben, tatfordernden, tathbereiten Zug zu finden.

Spe weiß, daß das Menschenherz, soll es Gott gefallen, sündentrein sein muß, daß Sünde Widerspruch gegen Gott, Schwäche, Pflichtverleugnung, Unrecht ist. Zutiefst schmerzt es ihn, daß auch von seinem Herzen die Sünde Besitz ergriffen hat.

„Wann abends uns die braune Nacht  
In Schatten schwarz verkleidet,  
Und ich dann meine Sünd betracht,  
Groß Not mein Herz erleidet“<sup>66</sup>.

Mond und Sternen klagt er sein Sündenleid und bittet sie, ihren Scheindarob zu verdüstern; denn in Dunkel und Trauer wolle er fürder sein Leben hinbringen. Er ist sich aber auch der Verpflichtung bewußt, zur Sühne für seine Verirrungen Buße zu leisten und ist bereit, auf dem Weg der Buße gleich dem verlorenen Sohn zum Vater zurückzukehren und sich des Vaters Liebe in hartem Bußwerk zu verdienen.

<sup>65</sup> Trutz Nachtigal 300 f.

<sup>66</sup> Ebda. 285.

„Gnug soll mir sein, beim Vater mein  
Die Zahl der Knecht vermehren<sup>67</sup>.“

Gottes des Herren und Vaters Willen auch im geringsten zu erfüllen, ist ihm Gebot und eigenes Anliegen, wie er in dem „pöetisch aufgesetzten Vaterunser<sup>68</sup>“ bekennt und betet:

„Weil unterdes wir nießen  
Den süßen Sonnenschein,  
Wollt ich, wir nie verliessen  
Den minsten Willen dein.  
Gar oft ich wiunsch von Herzen,  
Gestrenger Herr und Gott,  
Nie keiner woll verscherzen  
Auf Erden dein Gebot.“

Ja, echte Liebe zu Gott verlangt vom Menschen — und Spe bejaht für sich selbst diese Forderung durchaus —, um Gottes willen alles hinzugeben und mit Christus tapfer den Kreuzweg der Leiden, des Verzichtes, der (äußersten) Trostlosigkeit zu gehen<sup>69</sup>. „Mein Vaterland ist der Himmel, mein Vater und meine Mutter ist Christus, all meine Hoffnung, Liebe und Freude ist Christus, all mein Trost und Verlangen ist er<sup>70</sup>.“ In dem ehrlichen und ernsten Willen, auf alle irdischen Güter und Vorzüge zu verzichten und ganz dem leidenden Christus ähnlich zu werden, sieht er daher auch die rechte Vorbereitung auf die geistliche und wirkliche Kommunion<sup>71</sup>.

Die Liebe zu Gott muß nach Spe so weit gehen, daß der Gläubige bereit ist, um seines Glaubens willen das ganze Leben in Ketten und Banden zuzubringen und dazu noch zu frohlocken<sup>72</sup>, wenns gefordert würde, selbst seinen Kopf für den Glauben darzubieten<sup>73</sup>. Spe empfehl seinem Beichtkind, diese Bereitschaft zum Martyrium öfters auszusprechen und auch symbolisch auszudrücken: Seufze zu Gott und halte den Kopf hin, als wenn du eben solltest gerichtet werden. Spe streift sogar den Quietismus, wenn er meint, der Gläubige solle bereit sein, wenn Gott es verlange, auf die ewige Seligkeit zu verzichten. „Wenn nun Gott nicht ruhig in seinem himmlischen Palast regieren noch zufrieden sein könnte, es sei denn, daß du in der Hölle brennen würdest, wolltest du wohl auch hiezu bereit sein?“ Die Antwort auf diese Frage, die Spe an sein Beichtkind richtet, wagt er freilich selbst nicht eindeutig zu formulieren: „O mein Gott, ich kenne meine Schwachheit. Ich finde in mir solche Liebe noch nicht. Doch wollte ich von Grund, daß ich eine solche Liebe in mir empfände, und wenn du sie mir für meinen Kopf jetzt schenken wolltest,

<sup>67</sup> Ebda. 292.

<sup>68</sup> Ebda. 283—285.

<sup>69</sup> Tugend-Buch 137.

<sup>70</sup> Ebda. 352.

<sup>71</sup> Ebda. 316—319.

<sup>72</sup> Ebda. 59.

<sup>73</sup> Ebda. 23.

wäre ich wahrhaftig recht zufrieden, daß mir alsbald ein Schwert durch meinen Hals gehe”.<sup>74</sup>

Das Außergewöhnliche fordert Spe auch, wenn es gilt, den Nächsten an Leib und Seele zu fördern. Nächstenliebe ist ihm ja nur ein Teil der Gottesliebe, die sich gleichfalls nicht mit dem Mittelmaß begnügen darf. Und Christus, unser Vorbild auch auf diesem Gebiet, hat sie bis zur Selbstauferopferung geübt:

„Liebet, liebet! euch ermahnen  
Meine Wunden, meine Pein“,

läßt er daher den sterbenden Heiland vom Kreuze herab sagen<sup>75</sup>. Ein gehend behandelt er im Tugend-Buch<sup>76</sup> die Verpflichtung zu tätiger Nächstenliebe, wobei er stets in den Alltag herabsteigt und dem Beichtkind Anleitung gibt, wie es hier und heute dem Mitmenschen helfen könne<sup>77</sup>. Im 30. Kapitel des zweiten Teiles stellt er nicht weniger als 98 gute Werke zusammen, „in deren Übung sich fromme Seelen ergötzen können“. Um auf den Willen des Beichtkindes einen besonders starken Anreiz auszuüben, gibt er dem Register der guten Werke ein schachbrettartig angelegtes Zahlentäfelchen bei, in dessen Felder in unregelmäßiger Folge die Nummern der benannten guten Werke eingetragen sind. Überkommt das Herz plötzlich die Lust, irgend ein gutes Werk zu tun, dann nimmt man zu einer Art Losorakel seine Zuflucht und deutet „mit einem Stift oder einer anderen Spitze“ bei geschlossenen Augen auf das Täfelchen. Das Werk, das man auf diese Weise findet, wird dann geübt. „Das Glück (= Fortuna) hat es uns vorgelegt.“ Es sind übrigens unter diesen 98 guten Werken nicht ausschließlich solche der Nächstenliebe aufgeführt, sondern auch andere fromme Übungen, z. B. (Nr. 90): „Ich will mich von meinem Beichtvater unterweisen lassen, wie ich am Abend das Gewissen erforschen muß, und wenn ich es weiß, will ich mich gewöhnen, es immer schnell zu tun, ehe ich mich dem Schlaf hingabe.“ Von tiefstem menschlichen Mitleid und dem brennenden Verlangen, den Armsten und Verlassensten zu helfen, ist seine Hexenseelsorge getragen. Der Priester, verlangt er, soll in den Kerker dieser armen Geschöpfe Trost, nur Trost, bringen und sich nicht zum Helfershelfer der Richter und Schergen machen<sup>78</sup>.

Fragen wir zum Schluß nach dem Boden, in dem Spe's Frömmigkeit wurzelt, so ist neben seiner persönlichen Veranlagung vor allem auf die Heilige Schrift hinzuweisen. Seine Frömmigkeit ist ausgesprochen biblisch bestimmt. Auf Schritt und Tritt stößt man, auch in der Trutz Nachtigal, auf biblische Anklänge oder biblische Begründungen. Seine besondere Vorliebe scheint Spe dem Hohenlied und den Psalmen geschenkt zu haben. Zahlreiche Psalmen hat er dichterisch umgeformt.

<sup>74</sup> Ebda. 263.

<sup>75</sup> Trutz Nachtigal 419.

<sup>76</sup> Besonders im 2. Teil, der von der Liebe handelt.

<sup>77</sup> Diese Anweisungen sind vielfach auch kulturgeschichtlich ergiebig.

<sup>78</sup> Cautio criminalis Dubium XXX, S. 200.

Auch das Vater Unser hat er umgedichtet. Das Herrengebet empfiehlt er wiederholt auch als Betrachtungsgegenstand. Die Schriftleitung steht in seiner Frömmigkeit und in seiner Seelenführung hoch im Kurs. „Was ist ergötzlicher“, erklärt er einmal seinem Beichtkind<sup>79</sup>, „als Historien der Heiligen Schrift zu lesen und zu lernen?“ Die Geschichten der Bibel, meint er, tragen ungemein dazu bei, den Glauben zu festigen und Vertrauen auf Gott zu wecken. Zu allen Zeiten habe man die Erfahrung gemacht, daß Irrgläubige an der Bibel einen mächtigen Halt gefunden hätten. Um wie viel mehr müßte das der Fall sein bei Katholiken, die doch im kirchlichen Lehramt einen rechten Verstand der Schrift hätten. Aus diesem Grund empfiehlt er<sup>80</sup> seinem Beichtkind, eine Zeit hindurch täglich im gewöhnlichen Betrachtungsstündchen, „im einem katholischen, von geistlicher Obrigkeit approbierten biblischen Geschichtsbuch“ eine oder zwei Geschichten zu lesen, zu überdenken und im Anschluß daran den Glauben an Gottes Wort zu beteuern. Er fügt auch gleich ein Verzeichnis der schönsten Geschichten der Heiligen Schrift zur Wegweisung für das Beichtkind bei.

Manches hat Spe auch aus der Väterliteratur gelernt. Für seine Forderung, Gott immerwährend, sei es bewußt oder wenigstens willentlich, zu loben, beruft er sich auf Basilius<sup>81</sup> und auf Chrysostomus<sup>82</sup>. Mit fühlbarem Stolz bemerkt er, daß er erstmals diese beiden Väterstellen in ihrer Bedeutung erkannt habe und durch sie veranlaßt worden sei, die Lehre vom immerwährenden Lob Gottes „etwas deutlicher, zum Trost vieler andächtiger und verständiger Seelen ans Licht zu bringen“<sup>83</sup>.

Manches verknüpft Spe mit dem Mittelalter<sup>84</sup> und seiner Mystik, so vor allem die Idee von der Gemahlschaft der Seele mit Christus. Auch Franziskus gehört zu den Freunden seiner Seele<sup>85</sup>. Und das Büchlein von der Nachfolge Christi setzt er einem himmlischen Sendschreiben gleich<sup>86</sup>.

<sup>79</sup> Tugend-Buch 66.

<sup>80</sup> Ebda. 65.

<sup>81</sup> In psalm. 30. MPG. 29, 554.

<sup>82</sup> De laude martyrum. MPG. 50, 712.

<sup>83</sup> Tugend-Buch 459. „Im Falle du größere Lust zu dieser (von Spe aufgezeigten) Weise, Gott allzeit zu loben hättest, wenn sie neu wäre, so könnte sie wohl neu sein, weil bisher noch nicht angemerkt oder ausdrücklich gelehrt worden. Wenn sie dir aber besser gefiele und du sie höher schätzen wolltest, wenn sie alt wäre, so kann ich dir auch eigentlich beweisen, daß sie alt sei und schon vor etlichen Jahrhunderten zwei heilige Kirchenlehrer in Griechenland sie gewußt haben, nämlich der heilige Basilus und der heilige Chrysostomus. Doch hat es bis jetzt noch niemand in Acht genommen, weil sie diese Weise des Lobes Gottes nur mit wenigen Worten berühren.“

<sup>84</sup> M. Wundt, Die deutsche Schulphilosophie im Zeitalter der Aufklärung, Tübingen 1945, 13 macht auch darauf aufmerksam, daß das 17. Jahrhundert philosophisch auf dem Mittelalter aufbaue.

<sup>85</sup> Tugend-Buch 12 f.

<sup>86</sup> Ebd. 491. Bei der Epistel, empfiehlt Spe, soll das Beichtkind „etwas wenigstens zur Erquickung des Geistes im Neuen Testamente oder in dem Büchlein der Nachfolgung Christi lesen und dabei bedenken, es sei ein Sendschreiben, das dir vom Himmel gebracht worden sei.“

Maßgebend ist seine Frömmigkeit natürlich gestaltet von seinem Orden. Ausdrücklich wird im Tugend-Buch einige Male auf den heiligen Ignatius hingewiesen. Aus den Exercitja spiritualia wird „des heiligen Ignatius schöne Weise das Vater Unser zu beten“, übernommen<sup>87</sup>, und ebenso beruft er sich<sup>88</sup> auf seinen Ordensstifter, wenn er seinem Beichtkind empfiehlt, öfters die Hände über der Brust zu falten. Aber auch wenn Ignatius nicht eigens genannt würde, wer den Heiligen und seine Exercitja spiritualia kennt, der spürt in der ganzen Frömmigkeit Spes den ignatianischen Geist, der sich schließlich ja der ganzen Zeit mitgeteilt hat.

Zielklar und doch den jeweiligen Augenblick frisch ergreifend, willensstark und doch gefühlsgesättigt, persönlich und doch normgebunden, pathetisch und doch wieder kindlich schlicht, spielerisch und doch im Grund tiefernst, zur Kritik herausfordernd und doch immer anziehend — so ist Spes Frömmigkeit ein Spiegelbild der barocken Frömmigkeit überhaupt, freilich in ihrer besten und überzeugendsten Ausformung. Und so kann sie, weil durchaus echt und aus der Tiefe strömend, auch dem heutigen Menschen noch manches sagen und ihm auf seinem geistigen Weg vorwärts helfen.

## Maria in der Mystik

Aus dem Nachlaß von Anton Pummeier, S. J., gest. 26. November 1944.

Rosa mystica, ora pro nobis! so ruft die katholische Christenheit täglich in tausendfachem Flehen zu Maria empor, und es ist alsdann der tiefinnerlichen Seele, als schaute sie in eine Fülle blendenden Lichtes und in geheimnisvolle Abgründe der Gotteserkenntnis und -liebe, und als gingen von Maria Ströme der Gnade und des Segens aus, die sie mit Macht emporziehen über alles irdische Denken und Streben. Es kann auch gar nicht anders sein. Wenn wir unter dem Wort Mystik das verstehen, was es an Gebetsgnaden und Vorahnungen himmlischer Seligkeit hienieden geben kann, dann muß sich bei seinem Läute unser Blick bewundernd und flehend jener zuwenden, die im Reiche der Gnade dasteht als die alle überragende Kronenträgerin und Mittlerin aller Gnaden.

Ohne Maria kein Erlöser, ohne Maria keine Erlösung, ohne Maria keine Kirche, keine Sakamente, ohne Maria keine mystische Gnade, so hat es der unerforschliche Ratschluß des dreieinigen Gottes gefügt, und deshalb sind Maria und Mystik unzertrennlich verbunden. Und doch müssen wir hier eine Einschränkung machen. Das Wort Mystik wird hier nicht in der unbegrenzten und unbestimmten Bedeutung gebraucht, die es im Schrifttum gemeinlich angenommen hat, auch nicht als bloßes Fachwort zur Bezeichnung eines Begriffes, der aus den Grundanschauungen einer Schule entwickelt wurde, sondern als der Ausdruck des großen Erlebnisses be-

<sup>87</sup> Tugend-Buch 235. Exercitja spiritualia, Quarta hebdomada, contempl. I.

<sup>88</sup> Tugend-Buch 433.